

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 5

Artikel: Eine Herberge am letzten Wegstück
Autor: Vollenwyder, Usch / Thut, Luise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Herberge am letzten Wegstück

Im Hospiz an der Reuss in Niederwil AG verbringen schwer kranke und sterbende Menschen ihren letzten Lebensabschnitt. Schmerzlinderung, Zuwendung und Anteilnahme stehen im Zentrum der Hospiz-Philosophie.

Von Usch Vollenwyder,
mit Bildern von Daniel Rihs

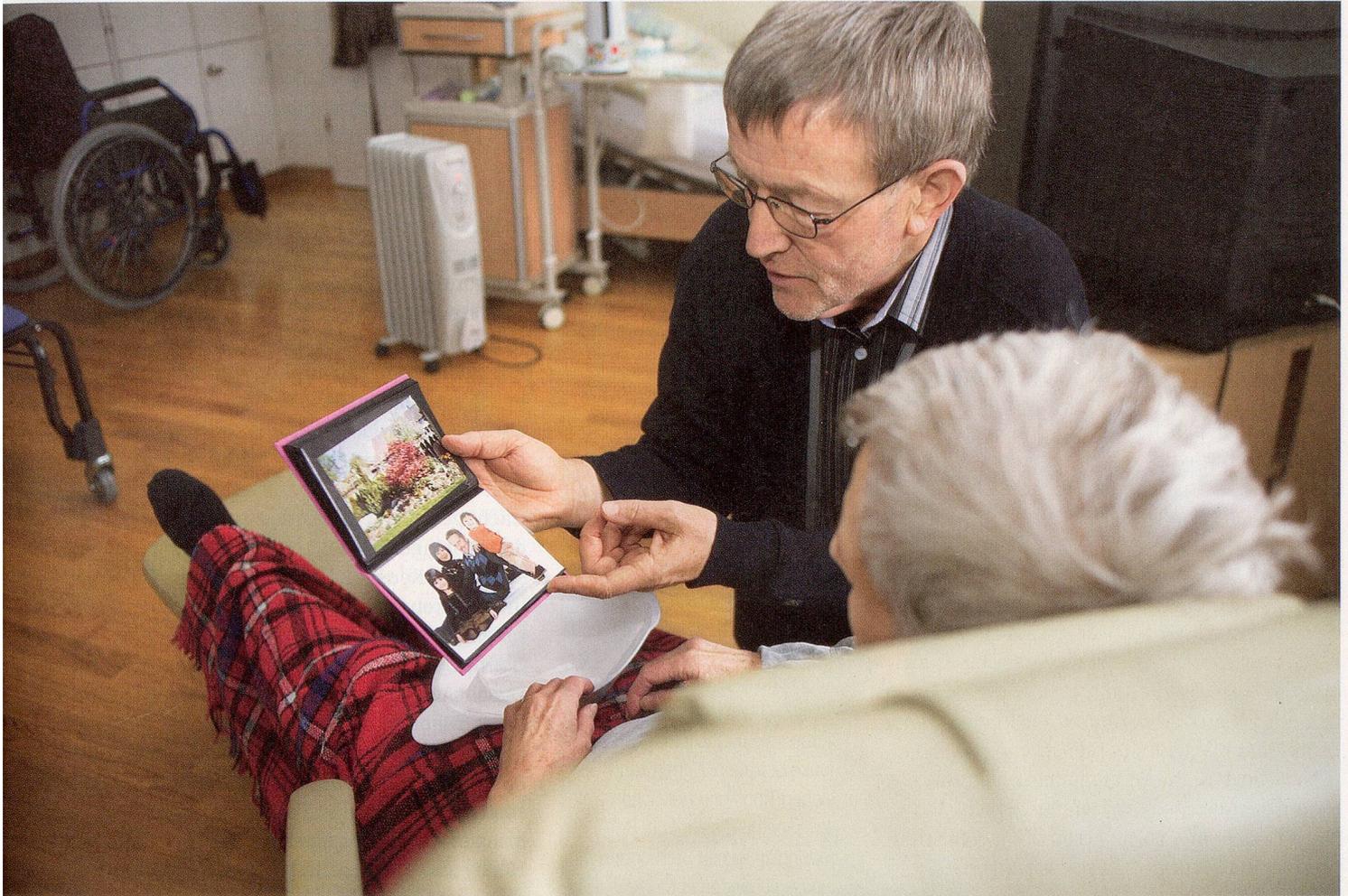
In der vorherigen Nacht hatte sie von ihrem verstorbenen Mann geträumt. Er habe neben ihr gestanden, habe ihr auf die Schulter geklopft und sie gerufen: «Es ist Zeit, dass du kommst.» Sie war aufgeschreckt, unruhig und verwirrt. Als sie wieder einschlafen konnte, ging der Traum weiter. Diesmal hatte sich ihr Mann rasiert und zu ihr gesagt, er sei nun fertig: «Wir sind parat.»

Nun liegt Klara Weber* im Lehnstuhl, die Beine hochgelagert auf einem Schemel, zugedeckt mit einer rot karierten Decke. Sie richtet den Blick auf die Fotos ihres Sohnes und ihrer Tochter, der Grosskinder und des Hundes. Hans Elmiger, einer der freiwilligen Begleiter im Hospiz an der Reuss, blättert die Seiten des Albums um. Doch, sie habe es schön hier, es gefalle ihr gut, sagt Klara Weber plötzlich: «Aber ich werde nicht mehr lange hier wohnen. Ich spüre es.»

An der Aare aufgewachsen, liebt Klara Weber das Wasser ganz besonders. Hier möge sie die Aussicht auf den Fluss. Alle vier Zimmer des Hospizes geben den Blick frei auf die Reuss, auf die am Ufer stehenden alten Bäume, auf die Hügel dahinter. Manchmal würden Sterbende ihren Blick unverwandt dorthin richten, sagt Pflegefachfrau Susanne Briellmann. Sie würden dann von Engeln oder lieben Menschen erzählen, die sie abholen kämen. Für die Betreuenden ein deutliches Zeichen, dass sich ihre Kranken «auf den Weg gemacht» haben.

Klara Weber blickt wieder auf die Fotos. Wenn Hans Elmiger vom Hund spricht, geht ein Strahlen über ihr Gesicht. Ein Appenzeller sei er. Es wird abgemacht, dass die Tochter ihn am nächsten Tag zu Besuch mitbringt. «Ich würde mich wirklich freuen, wenn ich ihn auch sehen könnte», ermuntert die Pflegefachfrau Susanne Briellmann. Sie sagt nicht ein-





fach: «Es ist gestattet, dass Ihre Tochter den Hund mitbringt.» Es ist diese ganz persönliche Anteilnahme und Zuneigung, welche die Atmosphäre im Hospiz prägt. Was den Schwerkranken und Sterbenden Freude macht, ist den Betreuenden selbst ein Anliegen.

Weltweiter Hospiz-Gedanke

«Dieses Haus sollte nicht Hospiz heissen, sondern Haus der Engel», sagte ein Patient, der seine letzten Tage in dieser Umgebung verbracht hatte. Und die erwachsenen Söhne und Töchter einer ebenfalls im Hospiz verstorbenen Frau schrieben ins Erinnerungsbuch: «Ein Hospiz – in den vergangenen drei Wochen durftest du, liebes Muetti, die wahre, vielleicht die ganz ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes kennenlernen.»

Das lateinische Wort «Hospitium» beschreibt ursprünglich einen Ort der Gastfreundschaft und der Begegnung. Auf allen Pilgerwegen boten Hospize – vor allem im Mittelalter – Vorbeikommenden Unterkunft und Verpflegung an und gaben ihnen Ratschläge für die nächste Strecke mit auf den Weg. Kranke, Verwundete und Sterbende wurden betreut

Der menschliche Kontakt macht das Abschiednehmen leichter: Hans Elmiger, einer der freiwilligen Begleiter im Hospiz an der Reuss, schaut mit Klara Weber Fotos aus ihrem Familienalbum an.

und gepflegt und erhielten seelischen Beistand. Das wohl bekannteste Hospiz in der Schweiz war das Hospiz am Grossen St. Bernhard, das schon kurz vor der ersten Jahrtausendwende gegründet und von Augustinermönchen geführt wurde.

Begründerin der Hospiz-Bewegung im heutigen Sinn ist die britische Ärztin Dr. Cicely Saunders. 1967 eröffnete sie das St. Christopher's Hospice in London. Von ihr stammen die bewegenden Worte «...nicht dem Leben Tage, sondern den Tagen Leben geben...». Sie werden im Zusammenhang mit Palliativmedizin und -pflege – wenn anstelle von Heilung nur noch Linderung möglich ist – oft zitiert. Sterben ist demnach ein zum Leben gehörender Prozess, der für jeden Menschen wieder anders und gerade deshalb kostbar und einmalig ist. Dieses ganzheitliche Menschenverständnis schliesst körperliche und seelische, soziale und spirituelle Seiten mit ein.

Deshalb steht der Begriff Hospiz nicht nur für einen Ort, ein Spital oder ein Gebäude. Hospiz ist vielmehr eine Philosophie, eine ethische Grundhaltung, ein Pflege- und Betreuungskonzept. Hospiz-Arbeit, in deren Mit-

telpunkt die Bedürfnisse und Ängste, die Hoffnungen und Erfahrungen, das Umfeld und die Überzeugungen der Schwerkranken stehen, kann grundsätzlich überall verwirklicht werden: in Pflegeheimen und Spitälern, als Spitex-Dienst und in der Familie, als ambulantes Angebot und in stationären Hospiz-Kliniken.

Mehr als zehn Jahre bevor 2005 das Hospiz an der Reuss eröffnet werden konnte, bot der Aargauer Hospiz-Verein bereits die ambulante Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden in ihrem eigenen Zuhause an. Ausgebildete freiwillige Begleiterinnen übernehmen seither ehrenamtlich Tag- und Nachtwachen, sind Gesprächspartner für Kranke und Angehörige, führen nach Anweisung von Spitex-Fachleuten kleinere pflegerische Handreichungen aus und entlasten so die pflegenden Familienmitglieder und Freunde. Ziel ist es, schwer kranken Menschen ein Sterben in der vertrauten Umgebung zu ermöglichen.

Leben bis zuletzt

«Das Hospiz ist eine Alternative zur Betreuung daheim, wenn diese, aus welchen Gründen auch immer, nicht oder nicht mehr möglich ist», sagt Claudia Lottenbach, Leiterin des Hospizes an der Reuss. Die in Palliative Care und Onkologie ausgebildete Pflegefachfrau übernahm im vergangenen Juni die Hospiz-Leitung: «Jeder Mensch wird einmal in der letzten Lebensphase sein. Mit meiner Arbeit möchte ich mithelfen, diesen Weg für die Betroffenen und ihre Angehörigen und Freunde so erträglich und so gut wie möglich zu gestalten.»

Die Hospiz-Bewegung ist den Grundsätzen der Palliativpflege verpflichtet. Dazu gehört die Linderung von Schmerzen, von Atemnot, Übelkeit und anderen Symptomen, aber auch die Begleitung in sozialer, psychischer und

Bücher zum Thema

→ Susan Porchet-Munro, Verena Stolbe, Eva Waldmann: «Den letzten Mantel mache ich selbst. Über Möglichkeiten und Grenzen von Palliative Care», Schwabe-Verlag, Basel 2005, 147 Seiten, CHF 43.–. Palliative Care bietet bei einer unheilbaren Krankheit eine umfassende Behandlung, Pflege und Begleitung an. Im Mittelpunkt stehen Würde, Lebensqualität und Autonomie des betroffenen Menschen. Das Buch enthält einen Serviceteil mit nützlichen Adressen.

→ Christa Dettwiler: «Zum Sterben will ich nach Hause. Ein Leitfaden für Angehörige», Caritas-Verlag, Luzern 2005, 191 Seiten, CHF 34.–. Der praxisorientierte Leitfaden bietet praktische Hilfe für Angehörige, die ein schwer krankes oder sterbendes Familienmitglied zu Hause betreuen. Neben zahlreichen Tipps und nützlichen Adressen geht es auf die Beziehung zwischen Sterbenden und Begleitenden ein. Die Bücher können mit dem Talon auf Seite 78 bestellt werden.

spiritueller Hinsicht. Eine möglichst grosse Lebensqualität bis zum Tod ist das Ziel. «Unser Hospiz ist kein Sterbehaus. Hier wird gelebt, geredet und gelacht bis zum Schluss», sagt Claudia Lottenbach. Vieles sei in diesen letzten Lebenstagen und -wochen noch möglich: «Da kommen Prozesse in Gang, werden Fragen gestellt und häufig auch alte Konflikte gelöst. Versöhnung geschieht.»

Zwanzig Tage betrug letztes Jahr die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Patientinnen und Patienten im Hospiz. Die kürzeste nur gerade einige Stunden, die längste gegen drei Monate. Der jüngste Patient war 34, der älteste 86 Jahre alt. Eine spezielle Atmosphäre herrscht im Hospiz an der Reuss auch deshalb, weil es in einem Seitenflügel des geschichtsträchtigen Klostergebäudes Gnadenthal in Niederwil eingemietet ist. Dieses gehört seinerseits zum Reusspark, dem Zentrum für Pflege und Betreuung betagter und kranker Menschen im Aargau.

Jedes der vier Zimmer ist ausgestattet mit Dusche und WC sowie einer Kochnische. Kranke und ihre Angehörigen können das Zimmer mitgestalten und Bilder, Kerzen, Fotos, den lieb gewonnenen Sessel, ein antikes Möbelstück oder die gehäkelte Tagesdecke mitbringen. Das Hospiz arbeitet eng mit den Haus- und Hospiz-Ärzten, den Spitex-Organisationen und den Onkologie-Fachpersonen der Krebsliga Aargau zusammen. Diplomierte Pflegefachfrauen und freiwillige Begleiterinnen und Begleiter gewähren eine ganzheitliche Betreuung rund um die Uhr.

Hans Elmiger ist einer der freiwilligen Begleiter. Geduldig blättert er die Seiten im Album von Klara Weber um, lässt sie die Familienfotos betrachten, verweilt lange beim Bild des kleinen Appenzellers, erzählt von seinem eigenen Hund, den er in früheren Jahren gehabt hatte. Er zieht Klara Weber die Decke über die Knie und holt ihr etwas zu trinken. Dann sitzt er wieder einfach nur da, sagt nichts, hält ihre Hand. Hans Elmiger ist einer der beiden Männer unter den fast dreissig freiwilligen Begleiterinnen, die ehrenamtlich einmal in der Woche im Hospiz arbeiten.

Freiwillig im Einsatz

«Als Pensionierter habe ich Zeit. Die möchte ich mit Menschen teilen, die nur noch wenig davon haben», sagt der ehemalige Laborant. Leidvolle Erfahrungen hätten ihn zum Menschen gemacht, der er heute sei. Als seine Frau vor elf Jahren an Krebs starb – zu Hause im Kreise ihrer Familie und betreut von der Tochter, einer ausgebildeten Pflegefachfrau –, sei er

Weitere Informationsstellen

→ Fragen Sie für palliative Betreuung in Ihrer Nähe Ihren Hausarzt, den Spitex-Dienst, das nächstgelegene Spital oder Pflegeheim oder Ihre kantonale Krebsliga. Telefon Schweizerische Krebsliga: 0800 11 88 11, Mail helpline@swisscancer.ch, Internet www.swisscancer.ch

→ Die Internetseite der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin, Pflege und Begleitung www.palliative.ch informiert Betroffene, Interessierte und Mitarbeitende aus dem Gesundheitswesen über Palliative Care auf gesamtschweizerischer Ebene. Dort sind auch die Adressen von regionalen Sektionen zu finden: palliative.ch, Dörflistrasse 50, 8050 Zürich, Telefon 044 240 16 21, Fax 044 242 95 35, Mail info@palliative.ch, Internet www.palliative.ch

→ Interessante Informationen und Adresslisten enthält auch die – allerdings nicht aktualisierte – Internetseite www.hospiz.org

→ Am 11. Oktober findet der alljährliche Welt-Hospiz- und Palliative-Care-Tag statt, dieses Jahr zum Thema: «Hospiz und Palliative Care: Ein Menschenrecht». Informationen über die verschiedenen Veranstaltungen entnehmen Sie bitte der Tagespresse.

nur noch verzweifelt gewesen. Wochenlang habe er geheult, gehadert, sei selbst nachts aufs Grab gegangen und habe sich schliesslich mit dem Tod und dem Sterben auseinandergesetzt. Heute weiss er: «Ich bin gestärkt aus meinen Erfahrungen hervorgegangen.»

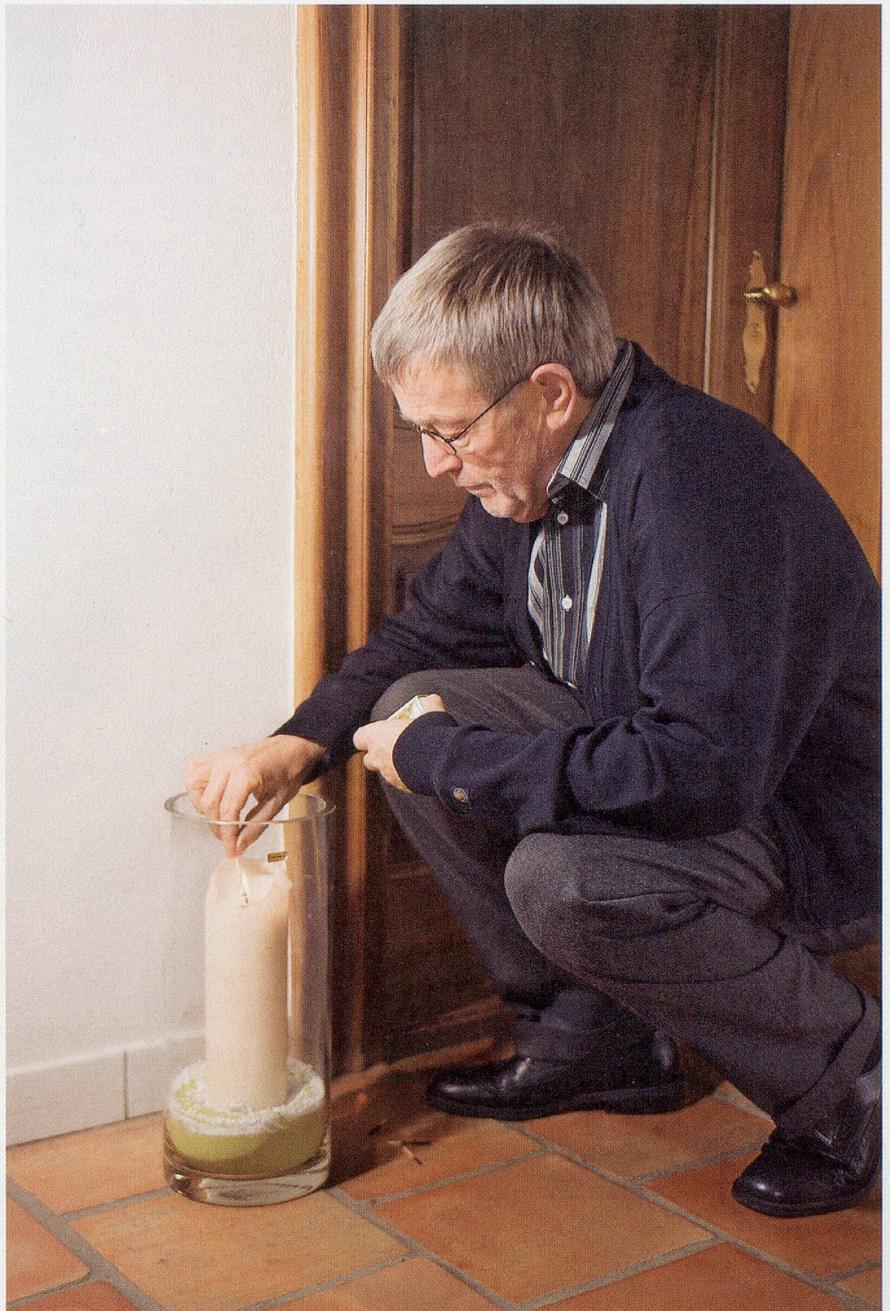
Wie alle freiwilligen Begleiterinnen und Begleiter hat auch Hans Elmiger einen Grundkurs in Sterbebegleitung absolviert, besucht regelmässig Weiterbildungen und nimmt an Fallbesprechungen und Supervisionen teil. Wichtig sei eine gewisse Demut, sagt Hospizleiterin Claudia Lottenbach: «Freiwillige Begleiterinnen und Begleiter stellen ihr eigenes Umfeld zurück und bringen sich als Menschen ganz in die Situation ein, die sie während ihres Einsatzes hier vorfinden.» Bei der Begleitung würden sie sich ausschliesslich von den Wünschen der Kranken und Sterbenden leiten lassen und müssten auch Gefühle von Machtlosigkeit und Ohnmacht aushalten können.

Freiwillige Begleiterinnen und Begleiter sind da für Gespräche, sie lesen vor, singen und beten, wenn Patienten es wünschen. Deren religiöse Überzeugung wird geachtet und respektiert. Immer wieder ergäben sich Gespräche über den Tod und das «Danach», sagt Hans Elmiger. Freiwillige Begleiterinnen und Begleiter gehen den Pflegenden zur Hand, sie kochen Tee, rücken Kopfkissen zurecht, verabreichen eine Fussmassage, legen Musik auf, erledigen Telefonanrufe. Sie helfen, wo es noch etwas zu erledigen gilt. Und schweigen, wo es nichts mehr zu sagen gibt.

Angehörige gehören dazu

Auch für Hans Elmiger ist das Hospiz bis zum Tod ein Ort voller Leben: «Das Sterben ist dann nur noch ein kleiner Schritt.» Er deutet auf eine verblühte Primel, die auf einem Fenstersims im Klostergang steht. So stelle er es sich vor: «Wie das Verblühen auf die Blüte folgt, sind Krankheit und Sterben Teil des Lebens.» Wer die Krankheit und sein nahes Lebensende akzeptiert und mit sich und seinem Leben Frieden geschlossen hat, kann in der Regel besser loslassen und in Ruhe sterben. Pflegende und Begleitende, Betroffene und Angehörige müssen aber auch damit leben können, dass nicht alles im letzten Lebensabschnitt noch erledigt werden kann und muss.

Die Fachleute im Hospiz an der Reuss sind sich einig: «Gut Abschied nehmen heisst gut weiterleben.» Deshalb werden die Angehörigen von Anfang an in den Prozess des Sterbens und Abschiednehmens einbezogen. Oft ist der Abschied für die Angehörigen schwieriger zu bewältigen als für die Sterbenden. Hans



Hans Elmiger entzündet eine Kerze: das Zeichen, dass in diesem Zimmer jemand gestorben ist.

Elmiger hat diese Erfahrung selber gemacht: «Meine Frau war bereit zu sterben, als ich mich mit dem Gedanken, sie zu verlieren, noch längst nicht abgefunden hatte.»

Angehörige und Freunde können im Hospiz bei der Pflege helfen, im Zimmer übernachten, mit dem kranken Familienmitglied essen, eigene Rituale pflegen. Angehörige werden im Ablösungsprozess unterstützt und in ihrer Trauer nicht allein gelassen. Wenn sie es wünschen, können sie helfen, den Verstorbenen zurechtzumachen. Sie bekommen die Zeit, in Ruhe von ihm Abschied zu nehmen. Der Aargauer Hospiz-Verein bietet auch offene Trauertreffs für Betroffene an.

Hans Elmiger erinnert sich an einen Sohn, der seine Mutter mit dem Cello durch die letzte

Lebensphase begleitete. Wenn er bei ihr übernachtete – ein- bis zweimal in der Woche –, spielte er am Abend und am Morgen auf seinem Instrument. Seine Mutter wurde dabei ganz ruhig, und für ihn war es eine Möglichkeit, seine Trauer auszudrücken und den Verlust zu bewältigen. Enkelkinder, die vorher kaum zu einem Spitalbesuch zu überreden waren, kamen fast jeden Tag zu ihrem Grossvater ins Hospiz. Der ungezwungene Umgang und die familiäre Umgebung eröffneten ihnen einen anderen Zugang zum Sterben als zuvor die Klinikatmosphäre.

Angehörige werden auch sofort informiert, wenn sich am Zustand der Kranken etwas ändert. Klara Weber möchte vom Lehnstuhl wieder zurück ins Bett gehen. Sie ist müde, wirkt erschöpft. Ihre Augen liegen tief in den Höhlen. Sie atmet schwer, schläft, scheint weit weg zu sein. Einmal öffnet sie kurz die Augen, fragt, ob noch nicht Zeit sei. Für die Pflegefachfrau Susanne Briellmann ist diese Frage – nach den nächtlichen Träumen von ihrem verstorbenen Mann und der grossen Erschöpfung – ein weiteres Zeichen dafür, dass Klara Weber einen nächsten Schritt gemacht hat. Sie greift zum Telefon. Sohn und Tochter sollen die Möglichkeit haben, ihre Mutter vielleicht ein letztes Mal noch ansprechbar zu erleben.

Abschied nehmen

Vor dem Zimmer nebenan brennt eine Kerze – das Zeichen, dass sein Bewohner gestorben ist. Im Zimmer riecht es nach dem Duft des Öllämpchens. Leise Musik klingt aus dem CD-Gerät. Auf dem Nachttisch brennt eine Kerze. Im Bett liegt Reto Gerber*, wenige Stunden zuvor ist er gestorben. Seine Augen sind geschlossen. Spitz ragt die Nase aus dem Gesicht, mager der Hals aus dem Ausschnitt seines Sportpullovers. Seine Haare sind kurz, über den Ohren ein wenig feucht. Die Hände liegen über seiner Brust, ein kleiner Azaleenzweig steckt darin. Reto Gerber ist gezeichnet von seiner schweren Krankheit. Doch sein Gesicht wirkt friedlich und gelöst.

Auf dem Kissen liegen die Blüten von Schlüsselblümchen und ein kleiner Schutzengel aus Glas, hingelegt von seiner Mutter. Daneben ein Zettelchen: «Er begleitet dich mit himmlischer Macht, er wacht über dich bei Tag und bei Nacht. Unsichtbar hält er deine Hand: «Kleiner Schutzengel» wird er genannt.» Auf dem Nachttisch liegt Reto Gerbers Portemonnaie. Neben der Tür steht ein abgewetzter brauner Koffer mit einem alten Kleber der Fluggesellschaft KLM. Darauf liegt ein kleiner grüner Rucksack – seine letzten Habselig-

Der Blick hinaus in die Natur: Sterbende erzählen von Engeln, die zwischen den Bäumen auf sie warten würden.



Der Aargauer Hospiz-Verein

Hospiz an der Reuss,
Klostergebäude Gnadenthal,
5524 Niederwil,
Telefon 056 610 76 44,
Fax 056 610 76 45,
Mail hospiz@reusspark.ch,
Internet www.hospiz-aargau.ch
Aargauer Hospiz-Verein zur
Begleitung Schwerkranker,
Postfach, 5524 Niederwil,
Telefon 056 631 60 01,
Fax 056 633 17 85,
Mail info@hospiz-aargau.ch
Internet www.hospiz-aargau.ch
Der Aargauer Hospiz-Verein
bietet die Begleitung Schwerkranker
auch zu Hause an.
Einsatzzentrale: 079 320 99 15.
Informationen über die offenen
Trauertreffs in Baden, Wohlen
und Rheinfelden gibt es ebenfalls
über die Telefonnummer
079 320 99 15 oder im Internet
unter www.hospiz-aargau.ch

keiten. Ruhig sei er gestorben, ganz ruhig, sagt Gertrud Breitenstein, die Reto Gerber in den letzten Stunden seines Lebens begleitet hatte: «Wie ein Flämmchen, das schwächer und schwächer wird und zuletzt ganz verlöscht.» Zu Beginn der Nacht habe er noch schwer geatmet. So, als laufe er einen Marathon den Berg hinauf, war es Gertrud Breitenstein vorgekommen. Sie befeuchtete seine Lippen, massierte ihm die Füsse, wusch sein Gesicht mit kaltem Wasser.

Gertrud Breitenstein arbeitete während vieler Jahre als Pflegeassistentin auf der Intensivstation eines Spitals. Sie ist überzeugt, dass Sterbende den Zeitpunkt ihres Todes selber wählen. Diese Möglichkeit wollte sie auch Reto Gerber geben. So sass sie in dieser letzten Nacht manchmal ganz nah an seinem Bett, dann setzte sie sich wieder aufs weiter entfernte Sofa oder verliess für ein paar Minuten das Zimmer. Gegen Morgen sei das schwere Atmen in ein sanftes Hauchen übergegangen: Als sei nun der Gipfel erreicht, als würde der Weg geradeaus weiterführen.

Als Reto Gerber schliesslich für immer einschlieff, wusste Gertrud Breitenstein: «Er hats geschafft. Alles hat seine Richtigkeit.» Sie nahm die andächtige Stille in sich auf und war berührt von der feierlichen Atmosphäre, die im Zimmer herrschte: «Die Geburt ist die Ankunft auf unserer Erde. Der Tod ist der Übergang in die andere Welt.»

*Namen von der Redaktion geändert

«Persönliche Anteilnahme ist das Wichtigste»

Frau Thut, Sie gelten als Pionierin in der Schweizer Hospiz-Bewegung. Wie kamen Sie dazu? Ich lebte lange in Amerika. Dort lernte ich 1965 meine Freundin Sarah kennen. Als sie viel später an Krebs erkrankte und in einem Hospiz betreut wurde, lernte ich die Hospiz-Philosophie kennen. Ich war so berührt und beeindruckt vom liebevollen Umgang mit schwer kranken Menschen, dass ich den Wunsch verspürte, in der Schweiz ein Hospiz zu gründen.

Wie wollten Sie diese Hospiz-Philosophie in der Schweiz realisieren? In Amerika lernte ich Elisabeth Kübler-Ross kennen. Sie war eine sehr direkte, eine wunderbare Lehrerin. Ich erzählte ihr von meinem grossen Traum, in der Schweiz ein stationäres Hospiz zu gründen. Sie sagte: «Du bist verrückt. In der Schweiz müescht du di zersch bewyse.» Ich müsse mit einem ambulanten Hospiz beginnen, dann lange warten, und vielleicht – sehr viel später – würde ich ein stationäres Hospiz gründen können. Das hat sich bestätigt.

Also hatte Elisabeth Kübler-Ross recht? Ja. Die Schwierigkeiten waren und sind immer noch gross. Die Hospiz-Bewegung hat in der Schweiz weder im Gesundheitswesen noch bei den Krankenkassen einen Namen. Sie wird in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen und kämpft mit Finanzierungs- und Anerkennungsproblemen.

Wie ist die Finanzierung geregelt? Unser Hospiz an der Reuss ist finanzierbar, weil wir die Infrastruktur des Reussparks nutzen können. Unsere Gäste zahlen für die Hotellerie im Tag 160 Franken. Die Krankenkasse entrichtet eine Pauschale an die Pflege. Arzt und Medikamente zahlt das Hospiz. Den Rest decken wir mit Spenden. Hospize sind im Gesundheitskatalog noch nicht enthalten.

Was sind für Sie die Eckpfeiler der Betreuung im Hospiz? Hospiz bedeutet die achtungs- und würdevolle Begleitung von Menschen auf ihrem letzten Weg. Dazu gehören Schmerzlinderung und Symptomkontrolle. Es hat mich bei meinen Aufenthalten in den verschiedensten Hospizen immer wieder berührt, wie oft



Luise Thut

ist Gründerin und noch bis Ende April Präsidentin des Aargauer Hospiz-Vereins zur Begleitung Schwerkranker. Seit zwanzig Jahren ist sie auf diesem Gebiet tätig und gilt als Pionierin der Hospiz-Bewegung in der Schweiz. Zuvor lebte die gebürtige Münchenerin in Amerika, Bangkok und Hongkong und liess sich mit ihrem Mann schliesslich in der Schweiz nieder, wo sie zunächst englische Literatur studierte.

schwer kranke Menschen ankamen und baten, endlich sterben zu dürfen. Mit guter Schmerzbehandlung und Symptomkontrolle sass sie zwei Tage später im Garten und freute sich an der Natur. «Pallium» ist ja das lateinische Wort für Mantel. Wer in diesen Schutzmantel von Liebe und Schmerzfreiheit eingehüllt wird, fühlt sich verstanden und aufgehoben.

Dann ist auch Sterbehilfe kein Thema mehr? Leider werden wir oft mit Exit oder anderen Sterbehilfe-Organisationen verwechselt, da sich die Begriffe Sterbebegleitung und Sterbehilfe zu ähnlich sind. Wir bieten Begleitung in der letzten Lebensphase und im Sterben an. Diese Begleitung ist etwas ganz anderes als Sterbehilfe, wie sie Exit oder Dignitas praktizieren. Aktive Sterbehilfe oder Beihilfe zum Suizid widersprechen dem Hospiz-Konzept, weil wir überzeugt sind: Schwer kranke Menschen, deren Schmerzen gelindert werden und die sich wahrgenommen und akzeptiert fühlen, wollen ihrem Leben kein vorzeitiges Ende setzen.

Wie ordnen Sie selber Leben und Sterben ein? Ich bin ein gläubiger Mensch, ohne an eine Religion gebunden zu sein. Mir sagt die buddhistische Philosophie zu. Vor dem Tod habe ich mich nie gefürchtet. Wie dann die eigene Konfrontation mit ihm aussehen wird, weiss ich natürlich nicht. Ich stelle immer wieder fest, dass tote Menschen in der Regel sehr friedlich aussehen – so, als seien sie erlöst worden.

Die grosse Sterbeforscherin Kübler-Ross hatte schliesslich selber Mühe, zu sterben. Wie erklären Sie sich das? Elisabeth Kübler-Ross hat allen möglichen Menschen auf dieser Erde geholfen, zu leben und auch zu sterben. Sich selber hat sie dabei total vernachlässigt. Erst nach ihrem schweren Schlaganfall nahm sie sich die Zeit, über ihr eigenes Leben und Sterben nachzudenken. Wegen ihrer grossen Nervenschmerzen ging sie über Jahre hinweg zu einem Heiler. Sie lerne von diesem Mann auch die Spiritualität kennen, sagte sie. Bei einem meiner Besuche sagte ich zu ihr: «Spiritualität? Das brauchst du doch nicht zu lernen!» Und sie antwortete mir: «Gerade davon habe ich bis jetzt null Ahnung gehabt.»